

Der Evangelist Markus hatte sein Evangelium wohl weitgehend fertig, als ein besonders Ereignis, das auch in den christlichen Gemeinden für gewaltige Unruhe sorgte, ihn dazu veranlasste, in sein Evangelium noch ein weiteres Kapitel einzufügen; es ist dieses 13. Kapitel, aus dem auch unser heutiges Sonntagsevangelium entnommen ist.

Dieses besondere Ereignis war der jüdisch-römische Krieg, in dessen Verlauf es im Jahre 70 zu dem damals für viele schockierenden Ereignis kam: zur völligen Zerstörung des Jerusalemer Tempels.

Genau darauf spielt auch der Anfang dieses 13. Kapitels an, wenn Jesus dort einem seiner Jünger sagt: „Siehst du diese großen Bauten? Kein Stein wird dem anderen bleiben, der nicht niedergerissen wird.“ (13,2)

Der Evangelist bemüht dabei aber nicht seine Phantasie, sondern greift auf einen ganze Reihe von alttestamentlichen Bildern zurück. Wenn sich da also die Sonne verfinstert, der Mond nicht mehr scheint und die Sterne vom Himmel fallen (vgl. V 24f), dann sind das gebräuchliche Bilder über das Ende der Welt, wie sie sich bei den Propheten finden, und die eigentlich nichts anderes schildern als den exakten Rückbau der ursprünglichen Schöpfung, wie es dieses berühmte Lied mit seinen sechs Strophen ganz am Anfang der Bibel schildert.

Die Schwierigkeiten, die uns solch alte Bilder aus einer uns ziemlich fremden Vorstellungswelt bereiten, verleiten gerne zu einer gewisse Großzügigkeit: Alles Irdische ist eben endlich, doch den Zeitpunkt des Endes kennt niemand außer Gott. Damit hat sich dieses Evangelium dann auch schon erledigt.

So richtig eine solch zusammenfassende Feststellung auch ist, da ist doch noch etwas mehr, das sich lohnt, einmal genau wahrzunehmen.

Da beginnt diese Rede Jesu im heutigen Evangelium mit den Worten: „In jenen Tagen, nach jener Drangsal...“ (V 24) Diese „Drangsal“ ist ein Rückgriff auf die Ereignisse, die er bereits am Anfang dieses Kapitels sehr ausführlich aufgeführt wurden: Kriege, Katastrophen, Hungersnöte, und damit verbunden immer auch die Verfolgung seiner Jünger.

Aber – und das gilt es genau wahrzunehmen – dass alles hat nicht Gott verursacht, sondern Menschen. Das bedeutet: Für das Ende dieser Welt darf nicht Gott verantwortlich gemacht werden. Die klassische Vorstellung, dass Gott irgendwann einmal beschließt, dass es jetzt reicht, und er dann dieser Welt ein Ende setzt, kann sich nicht auf diesen Text berufen.

Sicher ist auch hier am Ende des Evangeliums die Rede davon, dass Gott allein den Termin des Endes kennt (vgl. V 32). Damit wird hier aber nur ausgedrückt, dass Gott trotz aller Dummheit des Menschen immer noch Herr der Geschichte ist und bleibt. Doch damit ist aber nichts darüber ausgesagt, dass er das Ende beschließt und dann verursacht.

Jetzt wird auch eine andere gewohnte Vorstellung fragwürdig: Denn das Ende der Welt verbinden wir ganz automatisch mit dem jüngsten Gericht, einer höchst bedrohlichen Angelegenheit.

Doch auch das fehlt in diesem Evangelium völlig. Da ist zwar die Rede vom Kommen des Menschensohnes auf den Wolken „mit großer Kraft und Herrlichkeit“ (V 26). Aber sein Kommen zielt überhaupt nicht auf die Errichtung irgendeines Gerichts, sondern ausschließlich auf die Rettung seiner Auserwählten: „Und er wird die Engel aussenden und die von ihm Auserwählten aus allen vier Windrichtungen zusammenführen... (V 27)

Diese hoffnungsvolle Aussage wird verstärkt durch das Bild vom Feigenbaum (V 28). Es ist ein durchaus optimistisches, erfreuliches Bild, ein Bild für die bevorstehende Ernte, das mit seinem Kommen verbunden ist.

Wenn wir jetzt einmal den Hintergrund dieses Evangeliums, den jüdisch-römischen Krieg, ersetzen durch unsere Zeit heute, wenn wir außerdem der Darstellung des Evangelisten folgen, dass der Mensch selber die Zerstörung dieser Erde verursacht, dann kommen sofort all die aktuellen Konflikte und Probleme in den Blick. Das fängt an mit der vom Menschen verursachten Klimaentwicklung, die dazu führen wird, dass die bewohnbaren Bereiche immer weniger werden, und geht hin bis zu dem aktuellen Kriegen im Nahen Osten und in der Ukraine, die alle das Potential besitzen, unversehens noch deutlich größere Dimension anzunehmen. Nehmen wir doch nur einmal die Ereignisse, an die heute der Volkstrauertag erinnert, und verbinden wir diese mit den technischen Möglichkeiten, über die wir heute verfügen. Wenn dann auch noch eine gesellschaftliche Entwicklung dazukommt, in der mit größter Selbstverständlichkeit sämtliche Werte geschleift werden und inzwischen auch gar nicht mehr festgestellt werden kann, was den noch wahr ist, und was nicht, dann sind das keine rosigen Aussichten.

Doch genau hier ist es diese Evangelium, das auch uns heute ganz klar vor Augen hält, dass dies alles kein Grund zur Panik ist, selbst wenn uns äußerst unangenehme Zeiten bevorstehen sollten. Denn ganz egal, was kommt, Christus ist und bleibt für uns die Rettung, auch in der schlimmsten Katastrophe.

Entscheidend ist dann nur, dass wir zu den „Auserwählten“ gehören, zu denen, die der auf den Wolken kommende Menschensohn von überall her versammelt.

Doch wer sind diese „Auserwählten“?

Im Alten Testament ist dies eine gebräuchliche Bezeichnung für das ganze Gottesvolk. Das könnte dazu verleiten, dass damit alle Getauften, alle Kirchensteuerzahler gemeint sind. Doch Vorsicht: Da findet sich im Evangelium noch ein kleiner Hinweis, der dort eigentlich ziemlich unvermittelt auftaucht: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“ (V 31)

Es kommt also ganz entscheidend darauf an, sein Wort sehr genau zu hören, und es dann aber auch zu leben, damit daraus eine aktive Mitarbeit entstehen kann für einen „neuen Himmel und eine neue Erde“ (Offb 21,1).